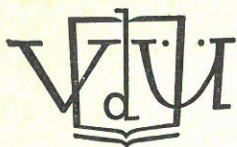


Der Übersetzer



Nr. 6

5. Jahrgang

Diskussionsbeiträge und Informationen

Herausgegeben vom Verband Deutscher Übersetzer
literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V.

Neckarrems, den 14. Juni 1968

Josef Škvorečský:

Über den Beruf des Übersetzers

Zum Unterschied von den meisten anderen Berufen erfordert der Beruf des Übersetzers weder Prüfungen noch eine obligatorische Fachbildung; freilich muß man ihn — wieder zum Unterschied von vielen anderen Professionen — auch verstehen.

Der Weg zur Übersetzertätigkeit ist fast immer ein Weg des Zufalls; ich kenne wenigstens keinen Übersetzer, der sich diesen Beruf schon als Jüngling resp. Mädchen gewählt hat und ihm dann zielbewußt nachgegangen ist. Als Übersetzer betätigen sich vor allem Schriftsteller — wenn sich nichts Ordentliches publizieren läßt —, ferner Ärzte, Rechtsanwälte, Buchredakteure und verschiedene menschenfreundliche Gelehrte: kurz Angehörige der am schlechtesten bezahlten Berufe, die sich etwas dazuerdienen müssen; auch Damen mit großen schriftstellerischen Ambitionen, aber geringem schriftstellerischen Talent. Ich kenne einen typischen Übersetzer, der dadurch zu seinem Beruf kam, weil er auf den Ministerpräsidenten ein Attentat verübte. Er wurde auf ein paar Jahre des Landes verwiesen und eignete sich im Ausland die dortige Sprache so weit an, daß er sogar Werke, die in den unverständlichsten Argots geschrieben waren, erfolgreich übersetzen konnte. Als Übersetzer betätigen sich ferner Linguisten (aus sprachlichem Interesse), entzückte Bewunderer ausländischer Autoren, die ihre Landsleute mit ihnen bekanntmachen wollen, und zu guter Letzt Faulpelze, die den Gedanken an die Stechuhr nicht ertragen und hoffen, daß sie als Übersetzer — mit einem sog. „Freiberuf“, d. h. ohne Arbeitsverhältnis — tagelang auf einem Kanapee — bisweilen auch in Gesellschaft von Tippfräuleins — herumlungern und, ohne sich besonders anstrengen zu müssen, viel Geld einheimen können (denn dieser Beruf ist eigentlich eines der letzten behördlich genehmigten Überrestchen des Privatgewerbes, und das hat ja — wie bekannt — goldenen Boden).

Und das ist denn auch der Stein des Anstoßes: in diesem Beruf haben Sie nämlich kein regelmäßiges Einkommen. Sie sind finanziell nicht gesichert. Und da uns zwanzig Jahre Sozialismus und ebenso viele Jahre antikapitalistische Propaganda mit der Angst vor finanzieller Ungesicherheit infiziert haben (ich denke da immer an einen teuren Verstorbenen, an Jan Rychlík, den letzten tschechischen Polyhistor, und an seine Argumentation gegen die Möglichkeit, in der ČSSR den Kapitalismus wiederherzustellen: wenn auch unser Sozialismus noch lange nicht einen überreichlichen Wohlstand bedeute, so bedeute er doch soziale Gesicherheit für alle, und die Menschen hätten sich schon so sehr an sie gewöhnt, daß die ganze Nation — würde bei uns irgendeine höhere Macht über Nacht den Kapitalismus wiederherstellen — aus dem Gefühl „Was werde ich morgen essen, was geschieht, wenn ich krank werde, usw.“ in eine heftige Neurose verfiel, so daß dieses wiederhergestellte System des freien Wettbewerbes gleich zu Beginn aus psycho-neuro-pathologischen Gründen scheitern müßte), verfolgt uns andauernd das Grauen vor der Armut, eventuell — in ausgesprochen krankhaften Fällen — die Furcht vor dem Hungertode. Ich kenne eine Übersetzerin, die immer, wenn sie mir aus ihrem „Trabanten“ zuwinkt und auf einen kleinen Plausch am Gehsteigrand anhält, einen außerordentlich

weinerlichen Ton anschlägt und mir klarzumachen beginnt, daß es zu Hause nicht einmal fürs Brot reiche und sie gerade das letzte Originalgemälde, ein Erbstück der seligen Großmutter, verkaufen mußte. Allen Ernstes.

So schlimm ist die Sache freilich nicht — auch wenn Sie — nach dem tschechoslowakischen Gesetz — als Steuerpflichtiger der obligatorischen Kranken- und Pensionsversicherung für Künstler erst dann wirklich Anspruch auf Krankengeld haben, wenn Sie nachweisen können, daß Ihre Krankheit Sie und die von Ihnen abhängigen Personen mit dem Hungertod bedroht. Nun, ich wiederhole: so übel ist das auch wieder nicht — nichtsdestoweniger halten Sie aber unermüdlich Umschau nach neuen Verträgen, und, da es Ihnen — sofern Sie ein guter Übersetzer sind — meistens auch gelingt, sie immer wieder aufzutreiben, beginnen sich in Ihrem Kalender die Termine, zu denen die Manuskripte abgeliefert werden müssen, wie schizophrene zu kreuzen. So arbeiten Sie unermüdlich — täglich vierzehn bis sechzehn Stunden unter Mithilfe von allerlei tschechoslowakischen Drogen — und ab und zu glückt es Ihnen, das tägliche Pensum bereits knapp nach Mitternacht zu erledigen.

Bei dieser Arbeit, die eine Verkürzung der Arbeitszeit von amtlicher Seite nie zu fürchten haben wird, vergeht die Zeit wie im Fluge. Um die Dreißig werden Sie es zu einer Genossenschaftswohnung bringen, um die Vierzig zu dem erwähnten „Trabanten“, und dann enthebt Sie eines schönen Tages ein Infarkt gnädig aller weiteren Arbeitspflichten, ohne daß Sie wissen, wie Ihnen geschieht.

Und dabei ist das eine ganz tückische und individuelle Arbeit. Es gibt dabei fast keine mechanischen Handlungen. Auch wenn Sie eine ganze Pyramide von Wörterbüchern vor sich aufhäufen (bis vor kurzem konnten Sie sie bloß über einen lieben Onkel in einem kapitalistischen Land oder durch Tausch gegen geschliffenes Glas u. ä. ergattern, jetzt können Sie sie auch bei uns schon kaufen, aber der Preis eines guten Wörterbuches bewegt sich um 1400 Kronen), gewöhnliche Wörterbücher, Definitions-, Slang-, Synonym- und Mundartwörterbücher, lauern in jedem Buch ein paar Tücken — Idiome, Phrasen, Ausdrücke — auf Sie, deren Sinn Ihnen nicht nur unbekannt ist, sondern sich auch durch die sorgfältigste Durchforschung dieser häuslichen Pyramide nicht entdecken läßt. In diesem Falle bleibt Ihnen nichts übrig, als die Angehörigen fremder Nationen aufzusuchen, die nach Prag geheiratet, eventuell da politisches Asyl gefunden haben. Es bleibt Ihnen nichts übrig, als eine Flasche Wodka oder eine Bonbonniere zu kaufen — je nach Geschlecht oder Geschmacksrichtung — und auf Erkundigung auszugehen. Allerdings werden Sie gewöhnlich über ein interessantes Phänomen erstaunen: fast alle ausländischen Schriftsteller — so stellen Sie fest — verwenden Idiome, Phrasen und Ausdrücke, die nicht einmal ihre eigenen Landsleute verstehen. Doch der Wodka ist nach dem langen Grübeln über den Sinn des Mysteriösen zur Hälfte ausgetrunken, die Bonbonniere angebrochen, so daß man sie nicht einmal wieder mitnehmen kann. So gehen Sie also nach Hause, um die unklare Stelle „aus dem Zusammenhang heraus“ in Ordnung zu bringen. So kommt es, daß Ihre Astronauten mit Hilfe „eines kosmischen Schlepptaus“ statt „durch die Krümmung des Raumes“ auf andere Planeten gelangen, und wenn Sie das Pech haben, aus einem Milieu übersetzen zu müssen,

über das Ihre tatsächlichen Kenntnisse gleich Null sind, und wenn Ihr ausländischer Berater in diesem Punkt ebenfalls ein Ignorant ist, werden in Ihrer Übersetzung beispielsweise irgendwelche — offensichtlich durch eine Krise verarmte — englische Adelige, ein Herzog von Ellington und ein Graf Basie, in einem Harlemer Nachtlokal einer Evelyn Waugh ins zarte Ohrchen spielen, wobei in ihrer Jazzband ein Gene „Graupe“ beharrlich das Cembalo streichen wird. (Krupa — Tsch. Ausdruck für „Graupe“, Anm. d. Red.)

Und da Sie eben ein Übersetzer sind, nicht aber ein Fußballer oder Freistilringer, werden Sie kaum jemals in das Land kommen, aus dessen Sprache und Literatur Sie übersetzen. Und so wird Ihr Held vielleicht von einem Bahnhof in Lyon abfahren, um nach ein paar Stunden Fahrt wieder in Lyon anzukommen, und ist darüber gar nicht erstaunt — ich bitte Sie, wie soll denn ein Mensch, der noch nie in Paris war, wissen, daß der „Gare de Lyon“ kein Lyoner, sondern ein Pariser Bahnhof ist, von dem aus die Züge in Richtung Lyon abfahren. Dafür gibt es keine Lehrbücher. Die (theoretische) Methode ist das Studium vorhandener guter Übersetzungen und (die praktische) der Versuch und der Irrtum. Diese Irrtümer! Man setzt gewissermaßen voraus, daß Sie enzyklopädische Kenntnisse besitzen, daß Sie sich in allen Wissenschaften, Sportarten, Handwerken, Passionen, nationalen Eigenheiten, kurz überhaupt in allen Bereichen der menschlichen Tätigkeit zurechtfinden, in denen sich die von Ihnen übersetzten, höchst unterschiedlichen Schriftsteller auskennen. Nur — versuchen Sie einmal, enzyklopädisch zu sein! Sie werden es nie sein können. Im Gegenteil, im Vergleich mit den Lesern werden Sie immer große Dummköpfe sein, denn mit enzyklopädischen Kenntnissen sind — als Ganzes genommen — ausschließlich die Leser gesegnet. Und die können sich denn auch — vermutlich im Namen dieses enzyklopädischen Ganzen — herrlich aufregen; Sie werden reizende Briefe bekommen, in denen man Ihnen mitteilt, daß der von Ihnen übersetzte Roman für den unterzeichneten (manchmal auch nicht-unterzeichneten) Leser ein großer Kunstgenuß gewesen sei, aber nur bis zu Seite 772, wo Sie diesen Genuß mit einem Schlag zerstört hätten, denn Sie hätten da den Ausdruck „gezahnter Wellbaum“ verwendet, was wieder einmal zeige, was für Halbwisser uns heute ins Übersetzen pfuschen, weil jeder intelligente Mensch doch wisse, daß ein „gezahnter Wellbaum“ ein Unsinn sei, es gebe nur einen „gezahnten Hebebaum“.

Bisweilen schreibt dieser kluge, gebildete Leser darüber sogar an eine Zeitung. Und dann sind Sie lächerlich, unmöglich, vor der ganzen Nation als unverkennbarer Vertreter Ihres Berufes entlarvt — als ein stupider Mensch ohne Bildung, ein Halbidiot.

Aber gelegentlich passiert es Ihnen, daß Sie einen Autor so recht nach Ihrem Geschmack zur Übersetzung bekommen; da spielen Sie dann mit den Sätzen, feilen den Dialog kunstvoll ab und schmücken die Idiome aus, als ob Sie Adam, den ersten Menschen, aus Lehm formen würden. Immer wieder feilen Sie an den Repliken der Gestalten Ihres geliebten Autors, bis Sie sich in den Zustand völliger Selbsthypnose versetzt haben; Sie stellen fest, daß es die bewegliche Wortfolge des Tschechischen möglich macht, in jedem Satz ein und dasselbe Wort x-fach umzugruppieren, daß es da mehr Kombinationsmöglichkeiten als in der Mathematik gibt, und um nichts in der Welt können Sie sich entscheiden, welche Wortfolge die passendste ist. Wenn dann das Buch gedruckt und gebunden ist, wird Ihnen langsam klar, daß Sie von allen möglichen Arten die allerunmöglichste gewählt haben. Nur läßt sich jetzt nichts mehr machen, außer beten, daß es dem Leser nicht auffällt, der private und öffentliche Briefe schreibt und stets nicht nur ein Mann von großer Bildung, sondern auch ein absolut sicherer Meister der tschechischen Stilistik ist.

Trotzdem ist es aber ein schöner Beruf. Wenn das Buch erscheint, wenn Sie sich an den Gesprächen Ihrer Harlemer Gangster ergötzen (die so herrlich nach dem Žižkov-Dialekt klingen) und an den lyrischen Ergüssen der Heldin, die Ihnen gleichsam aus der Seele spricht — das ist doch schön. Auf einmal haben Sie bei diesen schönen, geistreichen tschechischen Sätzen das Gefühl, daß der ausländische Autor dieses Buches

eigentlich ein verwahrlostes Element ist; erst Sie haben seine holprige Prosa in diese glänzenden Sätze, in diesen saftig rauen und auch poetischen Dialog verwandelt. Ja, dieser Autor ist doch eigentlich ein jämmerlicher Einfaltspinsel; erst Sie haben ihm durch Ihr Können auf die Beine geholfen. Eigentlich waren Sie es, der diesem Roman Schönheit verliehen und Ruhm eingebracht hat, so daß Sie sein eigentlicher Schöpfer sind — schließlich haben Sie ihn doch auf tschechisch geschrieben.

Und wenn Sie zufällig nicht nur Übersetzer, sondern auch Schriftsteller sind, so stellen Sie Ihre Übersetzung in eine Reihe mit Ihren übrigen Opera, und es breitet sich in Ihnen die selige, aber trügerische Gewißheit aus, daß Sie die tschechische Literatur wieder um ein neues Buch bereichert haben. Und so liefern Sie unermüdlich Übersetzungen, bis Sie eines Tages feststellen, daß Sie Ihr letztes originales Werk vor zehn Jahren geschrieben haben. Sie nehmen es aus dem kleinen Fach heraus, blasen den Staub weg, schlagen es auf — Ihr Auge fällt auf ein paar Sätze, und Sie stellen fest, daß der Autor dieses Buches eigentlich ein kläglichler Stümper ist, dessen holpriger Prosa erst Sie, das Genie, Glanz verleihen können. Und Sie greifen zur Feder und beginnen, aus dem Tschechischen ins Tschechische zu übersetzen.

Erst in diesem Augenblick sind Sie tatsächlich ein Übersetzer geworden.

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung von „Literatur und Kritik“, Wien.

Übersetzen in Ungarn

Zwei Verlage geben Auskunft

Die ausländische Fachpresse äußert sich im allgemeinen anerkennend über die in Ungarn gefertigten Übersetzungen, obwohl auch, was Stil und Sprachrichtigkeit anbelangt, berechtigte Kritiken zu lesen sind. Die Redaktion „Bücher aus Ungarn“ bat die beiden größten fremdsprachigen Verlage um Auskunft: wie arbeiten sie, um die in Ungarn gefertigten fremdsprachigen Übersetzungen den Originalwerken ausländischer Verlage gleichzustellen.

Frage:

Wie arbeiten Sie? Wie werden die Übersetzungen hergestellt?

Verlag der Akademie:

Vor allem möchten wir bemerken, daß wir, was unseren Bereich anbelangt, nicht immer einen Übersetzer benötigen. Es gibt viele ungarische Wissenschaftler, die gut deutsch, englisch, französisch oder russisch sprechen, sie brauchen keinen Übersetzer, sie schreiben ihre Werke auch in Fremdsprachen selbst. Professor J. Szentágothai zum Beispiel, dessen Namen die Leser der *Bücher aus Ungarn* aus den fremdsprachigen Ausgaben des mit F. Kiss gemeinsam geschriebenen Werkes *Anatomischer Atlas* wohl kennen, schreibt seine wissenschaftlichen Werke auch in englischer Sprache. Professor K. Keszyüs hat den deutschen Text seiner Monographie *Immunität und Nervensystem* selbst geschrieben. Akademiker I. Sötér übergab dem Verlag das Manuskript seines neuen Bandes *Aspects et parallélisme de la littérature hongroise* in französischer Sprache. In solchen Fällen ist selbstverständlich keine Übersetzung erforderlich, nur manchmal eine gewisse Stilredaktion.

Corvina:

Das Profil unseres Verlages ist anderer Art, wir können nicht mit Autoren rechnen, die in Fremdsprachen druckreif schreiben, unter anderen Gründen auch darum nicht, weil wir in großer Zahl ungarische Klassiker veröffentlichen.

Frage:

Sprachkenntnisse oder Fachkenntnisse: welche sind wichtiger bei der Verfertigung fremdsprachiger Ausgaben?

Verlag der Akademie:

Es kommt auf den Fall an. Wenn wir einen Übersetzer finden, der die Sprache eines Fachgebietes be-

herrscht, dann beauftragen wir ihn selbstverständlich mit der Arbeit. Solche Übersetzer haben wir jedoch nur wenige, so führen dann meistens die Übersetzer die Rohübersetzung durch, und die Arbeit wird von Fachleuten kontrolliert.

Corvina:

Im allgemeinen sind auch wir in der gleichen Lage. Ein Fachmann vergleicht die Übersetzung mit dem Originaltext, dann überprüft der Sprachlektor den Text hinsichtlich Stil und Sprachrichtigkeit, jetzt schon unabhängig vom ungarischen Originaltext. Die korrigierte Übersetzung wird dann von einem, die Sprache als Muttersprache beherrschenden Redakteur in druckreifen Zustand gebracht. Selbstverständlich befassen sich auch die Manuskriptvorbereiter mit dem Text, die Abzüge werden von verschiedenen Druckerei- und Redaktionskorrektoren kontrolliert, so daß der Text von der Übersetzung bis zum Imprimatur 14- bis 16mal überprüft wird.

Frage:

Werden auch Ausländer in die Arbeit einbezogen?

Verlag der Akademie:

Wenn es sich um Gemeinschaftsausgaben handelt, so läßt die Partnerfirma den Text in jedem Fall lektorie- ren, sowohl fachlich als auch sprachlich. Aber auch die mit dem Impressum unseres Verlages veröffentlichten Werke werden immer häufiger von ausländischen Fachleuten kontrolliert. Viele ausländische Ärzte, Mathematiker und Literaturfachleute arbeiten als Lektoren für den Verlag.

Corvina:

Die Übertragung der ungarischen Belletristik, hauptsächlich der Lyrik, wird in jedem Fall mit Hilfe von ausländischen Schriftstellern und Dichtern verfertigt. Die Werke werden oft direkt von ausländischen Autoren übersetzt. Aber wir sind stolz darauf, daß mehrere unserer Mitarbeiter auch selbst belletristische Übersetzungen vornehmen. Hier möchten wir unseren deutschen Redakteur Géza Engl erwähnen, er hat bereits zahlreiche ungarische Romane und Gedichte ins Deutsche übertragen.

Frage:

Was muß ein guter Übersetzer können? Wie erzieht man neue Übersetzer?

Verlag der Akademie:

Der Übersetzer ist der strengste Kritiker des ungarischen Textes. Beim Übersetzen kommen nämlich die Nachlässigkeiten, sogar die eventuellen inhaltlichen Probleme zum Vorschein, die der ungarische Redakteur nicht bemerkt hat. Der Übersetzer ist deshalb auch gewissermaßen Redakteur, er liest den Text mit dem Auge des Ausländers und schlägt öfter Änderungen vor. Die richtige Anwendung der Fachausdrücke kann nur so erreicht werden, wenn der Übersetzer die ausländische Fachliteratur, die besonderen Wendungen, den Wortschatz, den Stil gut beherrscht. Der Übersetzer muß auch mit der Mode Schritt halten, mit der Entwicklung der Fachsprache, des „Argot“. Es war eine große Freude für einen unserer hervorragenden Übersetzer, als er in einer Fachzeitschrift für die falsche Anwendung des oralen Verhütungsmittels den neuen deutschen Fachausdruck (Patientenfehler) fand. Also zusammengefaßt: Zur guten Fachübersetzung sind Sachkundigkeit und Gewissenhaftigkeit unentbehrlich.

Corvina:

Unsere hervorragenden sprachlichen Redakteure gehören selbstverständlich der älteren Generation an. Zur Erziehung der jungen Fachleute beginnen wir mit der Auswahl unserer neuen Mitarbeiter bereits an der Universität. Die besten Sprach- und Literaturstudenten der philosophischen Fakultät der Loránd-Eötvös-Universität Budapest erhalten vom Verlag ein Stipendium und nehmen an der Tätigkeit des Verlags bereits als Studenten teil. Nach der Erwerbung des Diploms arbeiten sie eine Zeitlang in der Redaktion, dann vervollkommen sie ihre Kenntnisse mit einem staatlichen Stipendium an ausländischen Universitäten und Hochschulen. Auf diese Weise können wir damit rechnen, daß an die Stelle der „großen Alten“ der ungarischen Übersetzergeneration würdige Nachfolger treten werden.

Unruhiges Gestirn

Zum Tod unseres Ehrenmitglieds Hans Reisiger

Seine Freunde haben sich gewundert, daß Hans Reisiger so viele Jahre in Garmisch seßhaft geblieben ist. Er hatte seinen Wohnsitz viele Male gewechselt: Berlin, München, Florenz, Rom, die Schweiz, Tirol, der Bodensee, Stuttgart — von überall trieb es ihn wieder nach kurzer Zeit fort. Es schien, als sei er nirgends zu Hause. Der Schlesier blieb ein Wanderer, der in ganz Europa beheimatet war, aber nur schwer seinen Platz fand. Er hat sich kein eigenes Zuhause geschaffen. Ihm lag daran, bald wieder seine Koffer zu packen, um eine neue einsiedlerische Zelle zu finden. Meist war es ein Hotelzimmer. Auch in den letzten Jahren noch, als der Achtzigjährige für manche Gebrechen anfällig geworden war und schwere Krankheiten überstehen mußte, genügte ihm ein kleines Zimmer. Dort fanden ihn die Freunde, in Decken gehüllt, an seinem winzigen Arbeitstisch; leicht gebückt wanderte er mit ihnen durch den Ort.

Wenige besaßen eine solche Begabung zur Freundschaft wie er. Er gewann die Menschen durch seine milde Würde, durch echte Liebenswürdigkeit, seine Heiterkeit. Er neigte dazu, sich darin zu verschwenden, aber er besaß glücklicherweise als Gegenkraft einen unbändigen Drang zur Unabhängigkeit. Das Gestirn, das sein Wesen und Schicksal bestimmte, war unruhig; er bedurfte dieser Distanz der eigensinnigen Isolierung.

Dieser Einsiedler war ein Briefschreiber höchsten Ranges. Im letzten Briefband Thomas Manns lesen wir, daß die ganze frühere Korrespondenz der beiden Freunde verlorengegangen ist; Reisigers Briefe sind kleine Kunstwerke, sie strahlen die geistige Welt aus, die im Kopf dieses Kenners der Weltliteratur immer präsent war.

Versucht man, einen Blick auf das dichterische und kritische Werk Reisigers zu werfen, so drängt sich seine letzte Erzählung „Äschylos bei Salamis“ in die Hand, dieses reife Alterswerk, in dem der verwandte Geist des klassischen Humanismus aufleuchtet. Es krönt und überstrahlt das epische Werk seiner Jugendjahre. Es ist ein Buch, das in unserer Zeit nicht vergessen werden kann, denn es mahnt mit den Worten des Äschylos: „Es tut not, daß die Lehre in die Seele geprägt wird, die der Königs- und Vatergeist aus der Tiefe mit mühsam wieder zur Menschensprache sich gewöhnendem Munde aussagt — die so einfach klingt wie ein Kinderspruch, aber die Schicksale der Menschen und Völker hängen davon ab, ob sie beherzigt wird oder nicht — und die da — noch einmal und immer wieder! — heißt: ‚Meidet das Übermaß‘.“

Hans Reisiger war sechsundzwanzig Jahre alt, als 1910 seine erste Novelle „Stille Häuser“ erschien; in den folgenden Jahren kamen die ersten beiden Romane: „Maria Marleen“ und „Jakobsland“. Aufsehen erregt hat seine Novelle „Santa Maria da Siena“ (1921), Erfolge kamen mit den Richard-Wagner- und den Maria-Stuart-Romanen. Unterdessen hatte sich Reisiger aber schon seiner zweiten Aufgabe zugewandt: Der Übersetzung. Das erste neu und gütig übersetzte Buch war der „Robinson“. Eine außerordentliche Leistung folgte: Die Dichtung Walt Whitmans, zugleich mit einer Ausdeutung. Sie wurde sogleich als Meisterwerk erkannt und gerühmt. Von allen seinen Übersetzungen heißt es, daß sie nicht nur den Stil der Autoren bis in die feinsten Nuancen bewahren, die Entscheidung über das Gelingen aber in der Sprachkunst des deutschen Dichters lag.

Ein wenig bekanntes Übersetzungswerk Reisigers zwingt zu besonderer Bewunderung: es sind die Briefe der englischen Königin Elisabeth I., vielsprachige Episteln der hochgebildeten Frau, die den Shakespeare kannte; ihrer Verdeutschung stellten sich erstaunliche Schwierigkeiten entgegen; Reisiger hat sie alle gemeistert. Vielen übersetzten Werken fügte er essayistische Nachworte hinzu, die nicht übersehen werden dürfen. Sie haben den gleichen Rang wie die Texte selbst. Das zeigte sich wieder, als in den letzten zwei Jahren Flauberts „Madame Bovary“ und Strachey's „Elisabeth und Essex“ in den Bändchen der Manesse-Bibliothek neu in unsere Hand kamen.

Alfred Günther

Translations

As sapphire is to pearl,
 pearl to aquamarine,
 your lily is my rose,
 my rose, your eglantine.
 Like ships beside a quay,
 or cygnets on a lake,
 whose reflections double
 the pictures that they make:
 as in a glass I see
 the one who bears my name,
 who gazes back at me,
 the same, yet not the same:
 the poem I translate
 was born of another.
 The poem I create
 is only its half-brother.

Doreen Bell

Eitles Bemühen

(Dichter und Nachdichter)

Wie Saphir sich zu der Perle
 Und die Perle zum Opal,
 So verhält sich seine Lilie
 Zu den Blumen meiner Wahl.
 Wie die Schiffe sich im Hafen
 Oder Schwäne auf dem Teich
 Widerspiegeln im Gewässer,
 Täuschend, narrend, doch nicht gleich:
 So erblick' ich wie im Spiegel
 Mich und ihn, den ich vertrat,
 Und wir scheinen uns zu gleichen,
 Und doch ist im Spiel Verrat.
 Das Gedicht, das ich umworben,
 Stammt aus einem andren Geist,
 Das Gedicht, das ich erschaffen,
 Sich als Hirnspinnst erweist.

Franziska Weidner

Fünfsprachige Sprichwörter-Ecke

Deutsch — Englisch — Französisch — Italienisch —
 Spanisch

- D) Wer zwei Hasen zugleich jagt, fängt keinen.
 E) If you run after two hares, you will catch neither.
 F) Qui court deux lièvres, n'en prend aucun.
 I) Chi due lepri caccia, l'una non piglia e l'altra lascia.
 S) Quien corre tras dos liebres, ninguna prende.

*

- D) Auch der beste Gaul stolpert einmal.
 E) It is a good horse that never stumbles.
 F) Il n'y a si bon cheval qui ne bronche.
 I) E cade anche un cavallo che ha quattro gambe.
 S) No hay caballo tan bueno que no tropiece.

*

- D) Es ist nicht alles Gold, was glänzt.
 E) All is not gold that glitters.
 F) Tout ce qui reluit n'est pas or.
 I) Non è oro tutto quel che luce.
 S) No es oro todo lo que reluce.

*

- D) Der Teufel ist nicht so schwarz, wie man ihn malt.
 E) The devil is not so black as he is painted.
 F) Le diable n'est pas si noir qu'on le fait.
 I) Il diavolo non è così nero come lo si dipinge.
 S) No es el diablo tan feo como le pinta el miedo.

(Zusammengestellt von J. G.)

Ernst Sander wird siebzig

Der literarische Übersetzer muß es sich gemeinhin gefallen lassen, seine Leistung und seinen Begabungstyp im Vergleich mit dem Urheber des von ihm übertragenen Originalsprachwerks als reproduktiv oder nachschöpferisch eingestuft zu sehen, und solche Kategorisierung braucht an und für sich durchaus nicht abwertend gemeint zu sein oder so verstanden zu werden. Aber wie bei anderen, sogenannten „reproduktiven“ Künsten — etwa im Falle eines hervorragenden Schauspielers, Dirigenten oder Instrumentalisten — dem genialen Interpreten das Prädikat eines ursprünglichen und schöpferischen Künstlertums rechtens zuerkannt wird, so hat dies wohl auch für solche Umschmelzungen eines Literaturwerkes in eine andere Sprache zu gelten, deren Neuformung eine eigene dichterische Sprachkraft des Übersetzers zu erkennen gibt.

Neuerlichen Anlaß zu solcher Feststellung bietet das Werk eines Schriftstellers, der sowohl als Verfasser bedeutender epischer Werke wie als Übersetzer überzeugende Beispiele eines eigenen, sprachmächtigen Gestaltungsvermögens geliefert hat: Ernst Sander, der am 16. Juni dieses Jahres an seinem Wohnsitz in Freiburg im Breisgau seinen siebzigsten Geburtstag begeht. Es ist erstaunlich und bewundernswert, wie Ernst Sander ein doppeltes literarisches Lebenswerk hat vollbringen können, einmal als ungewöhnlich sprach- und sachkundiger Übersetzer, der im Augenblick die von ihm betreute neue Balzac-Ausgabe des Goldmann-Verlags der Vollendung nahebringt, und dann als ebenso phantasievoller wie kultivierter Erzähler, der — etwa in seinen Romanen „Das dalmatinische Abenteuer“ und „Ein junger Herr aus Frankreich“ — Meisterwerke zeitgenössischer Prosa geschaffen hat. Er erweist sich darin als profunder Kenner des behandelten geschichtlichen und landschaftlichen Milieus, als feinfühlig differenzierender Psychologe, als Erzähler von nicht alltäglicher Suggestivität und immer wieder als Sprachgestalter von beispielhafter Noblesse und Eleganz.

Ernst Sanders außerordentliche Verdienste um das deutsch-französische Kulturverständnis sind seitens der französischen Regierung durch seine Ernennung zum Officier de l'Ordre des Palmes Académiques anerkannt und gewürdigt worden. C. W.

Der VDÜ teilt mit:

Aus der Werkstatt unserer Mitglieder:

Eva Geisel (Eva Bornemann): Bertolt Brecht: „Lux in Tenebris“, Einakter. Für die von Methuen, London, vorbereitete Gesamtausgabe von Brechts Werken. Aus dem Deutschen. David Walker: „Scotch on the Rocks“ (Winter of Madness). Science fiction. Aus dem Englischen. Limes Verlag, Wiesbaden.

Günther Vulpius: Jean Cosmos: „Der Mantel“, nach Gogol. Bloch Erben, Berlin. Aus dem Französischen. Aufgeführt von den Vereinigten Städtischen Bühnen Krefeld-Mönchengladbach und dem Theater im Zoo, Frankfurt/Main. Henri Troyat: „Auf ihren eigenen Wegen.“ Stahlberg, Karlsruhe. Aus dem Französischen.

Wir verweisen nochmals auf die für die Zeit vom 4. bis 6. November 1968 geplante Tagung mit Verlegern und Kritikern über das Übersetzen. Sie findet in Esslingen/Neckar bei der Evangelischen Akademie statt. Mitveranstalter ist der VDÜ. Näheres über dieses Forum wird in den kommenden Nummern des Übersetzer bekanntgegeben werden.

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis 75 Pf zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ), Präsident Helmut M. Braem, 7141 Neckarrems, Schloß Remseck. — Redaktion: Eva Bornemann, 6 Frankfurt/Main, Max-Bock-Straße 27, Telefon 52 13 15. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 64 47, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 480 660. — Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. — Druck: Mittelbayerische Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH., 84 Regensburg.